

Monika Schwarz-Friesel

Expressive Bedeutung und E-Implikaturen – Zur Relevanz konzeptueller Bewertungen bei indirekten Sprechakten: Das Streichbarkeitskriterium und seine kognitive Realität¹

0. Abstract

Indirect speech acts (ISA) do not only transport some cognitive conversational implicature (that is an i-implicature related to a specific illocution) but very often also convey an expressive meaning, that is an e-implicature based on emotional knowledge, that has to be inferred by the recipient. In those cases, the indirect speech act is articulated in order to give an affective judgement about the referent or state-of-affairs in question. Expressive meaning is not restricted to a class of items or a specific type of illocutionary act but should be seen as a mental phenomenon conceivable in many different constructions and illocutionary types. In ISA, it has to be re-constructed through a mental process as a conceptual implicature. Those e-implicatures, albeit pragmatic (or rather conceptual) in nature, cannot always be cancelled without producing an effect of oddness in the communication process. Hence, the cancellability criterion which has traditionally been seen as the most effective and reliable tool to distinguish pragmatic and semantic implicatures has to be re-considered. It is argued that cancellability relies much more on conceptual plausibility within the discourse domain than on logical contradiction.

1. Indirekte Sprechakte und Implikaturen: Von P zu Pplus

Es gehört zu den erstaunlichsten Fähigkeiten des menschlichen Geistes, aus einer sprachlichen Äußerung, die über Wörter und deren Anordnung einen bestimmten Inhalt vermittelt, aber tatsächlich etwas ganz Anderes meint bzw. vermitteln will, dieses tatsächlich Gemeinte blitzschnell und ohne kognitive Anstrengung zu erschließen. Das Beispiel (1) verdeutlicht dieses Phänomen:

(1) In meiner Suppe ist eine Fliege.

Der Sprecher, Gast im Lokal, stellt mit (1) an den Kellner gerichtet wortwörtlich fest, dass sich in seiner Suppe eine Fliege befindet. Diese bloße Feststellung bzw. Aussage über die

¹ Ich danke Manfred Consten und Helge Skirl für wertvolle Kommentare zu diesem Artikel.

Welt, die Proposition (P) – (P (Ist, Fliege, in Suppe)) – entspricht jedoch in der Restaurant-Situation nicht dem eigentlich Gemeinten, also dem kommunikativen Sinn.² Dem Hörer ist dies aufgrund seiner kommunikativen Kompetenz³ (also der Fähigkeit, Äußerungen situationsangemessen zu verstehen) auch sofort klar. Er erkennt, dass der Sprecher mehr meint als er sagt und dass die Äußerung nicht bloß eine Feststellung, sondern tatsächlich eine Kritik an dem festgestellten Zustand ist und womöglich die Aufforderung beinhaltet, schleunigst eine neue Suppe zu bringen. Gesagt wird dies alles jedoch nicht. Aus P (Ist, Fliege, in Suppe) muss Pplus (I(Ilokution) Aufforderung (EP⁴ (Ist Widerlich (Ist, Fliege, in Suppe)))) erschlossen werden.

Aus kognitiver Sicht sind solche Äußerungen für den Hörer also hochgradig unterspezifiziert, d. h. sie vermitteln allein aufgrund ihrer wortwörtlich ausgedrückten Bedeutung nicht genügend Information, um den tatsächlichen Sinn erschließen zu können. Aus kommunikativer Sicht stellt sich die Frage, warum der Sprecher S (im Folgenden auch *Produzent* genannt) das, was er meint, nicht direkt, sondern als indirekten Sprechakt (ISA) vermittelt. Aus kognitiver Perspektive ist zu erklären, wie der Hörer H (im Folgenden auch *Rezipient* genannt) vom Gesagten zum Gemeinten kommt, von P zu Pplus.

Jede kognitive Sprachverarbeitungstheorie muss folglich erklären können, wie Produzenten den kommunikativen Sinn über Andeutungen vermitteln können und wie Rezipienten aus solchen Äußerungen in einer bestimmten Situation das Gemeinte (und damit auch oft die Bewertung des Produzenten) erschließen können und welche Kenntnisse dazu aktiviert werden müssen. Das Erkennen des kommunikativen Sinns, also des intendierten Gesprächszwecks der Äußerung, gehört zu den wesentlichen Voraussetzungen erfolgreicher Kommunikation. Man stelle sich vor, der Kellner antwortet auf (1) nur mit „*Das ist eine sehr interessante Feststellung*“ und eilt davon, ohne sich weiter um den Gast zu kümmern. Die Kommunikation zwischen Produzent und Rezipient wäre gravierend gestört.

In der Sprachphilosophie und der linguistischen Pragmatik hat man sich unter der Bezeichnung „Indirekte Sprechakte und konversationelle Implikaturen“ mit dem eben skizzierten Phänomen bereits intensiv beschäftigt (s. die Überblicksdarstellungen in Meibauer 2008 und

² Der kommunikative Sinn ist die intendierte Funktion (im Sinne von Handlungswert), welche die Äußerung in einer bestimmten Diskurs-Situation aktuell hat. Sie ergibt sich aufgrund der aktuellen Bedeutung und der jeweiligen Situationskenntnis.

³ Zur kommunikativen Kompetenz gehören die produktions- und rezeptionsbezogenen Fähigkeiten, sprachliches Wissen situationsangemessen und partnerorientiert zu verwenden und zu aktivieren.

⁴ EP steht für Einstellungsproposition (s. hierzu Schwarz-Friesel 2007: 174 f.). Einstellungspropositionen vermitteln Bewertungen zu referenziellen Sachverhalten. Explizit kodiert ist eine solche Doppelproposition EP (P) z. B. in: *Ich bedaure, dass xy.* oder *Es ist widerlich, dass xy.*

Bublitz 2009). Zwei dominante Ansätze bestimmen nach wie vor die gesamte Forschungsdiskussion: der sprechakttheoretische Ansatz nach Searle (1969) und der auf dem Kooperationsprinzip basierende Ansatz nach Grice (1975). Searle unterscheidet direkte und indirekte Sprechakte. Bei einem direkten Sprechakt sagt der Produzent x und meint auch tatsächlich x , wie in (2):

(2) Hiermit fordere ich Sie auf, mir sofort eine neue Suppe zu bringen.

Hier handelt es sich um eine explizit performative Äußerung, mittels derer *expressis verbis* die Illokution AUFFORDERN ausgedrückt wird. Vgl. auch (3):

(3) Bringen Sie sofort eine neue Suppe!

Auch hier liegt eine direkte Sprachhandlung vor. Es besteht Übereinstimmung von Form und Funktion: Die Aufforderungshandlung wird mittels eines Imperativsatzes realisiert. Das negative Werturteil, das in (1) implizit vermittelt wird, würde entsprechend als direkter Sprechakt mittels (4) realisiert.

(4) Es ist ekelhaft / unerhört / widerwärtig, dass in meiner Suppe eine Fliege ist.

Nach der sprecherorientierten Definition von Searle zeichnen sich ISA dadurch aus, dass keine Übereinstimmung zwischen Form und Funktion besteht. Ein ISA liegt demnach vor, wenn die wörtlich zum Ausdruck gebrachte Illokution nicht die tatsächlich beabsichtigte Illokution der Äußerung ist. Der Produzent sagt x mit Illokution I_1 , meint aber tatsächlich y mit I_2 . Das Beispiel in (1) ist hierfür typisch: Nach der Form liegt ein Assertiv vor, also eine Feststellung, tatsächlich aber handelt es sich um einen Direktiv (der als I(llokutions)-Implikatur zu erschließen ist). Auch die negative Beurteilung wird nicht sprachlich ausgedrückt, sondern es wird lediglich eine Aussage über einen nicht kommentierten bzw. bewerteten Zustand geäußert.

Was motiviert den Produzenten, einen ISA (und damit einen kommunikativen und kognitiven Umweg) zu wählen? Zum einen handelt es sich um eine Vorsichtsmaßnahme⁵ des Produzenten: Er lässt die Option offen – sowohl für sich als auch für den Rezipienten –, sich allein auf das Gesagte (und nicht das Gemeinte) beziehen zu können. Diese Möglichkeit besteht, da

⁵ Wird in einer Diskurssituation nach Äußerung des ISA erkennbar, dass die gemeinte (aber nicht *expressis verbis* ausgedrückte) Implikatur den Produzenten und/oder den Rezipienten in eine peinliche oder unangenehme Lage bringt, ist der Rückzug auf das explizit Gesagte möglich, etwa durch eine Äußerung wie *Das habe ich aber nicht so als xy gemeint*. So kann der Produzent sich vor drastischen Reaktionen des Rezipienten schützen. Zugleich gibt er dem Rezipienten die Option, das Gesicht zu wahren. Indirekte Sprechakte gelten daher in der Regel höflicher als direkte Sprechakte.

konversationelle Implikaturen, also das Gemeinte, sich streichen (annullieren, zurücknehmen) lassen. Zum anderen vermittelt der Produzent aber auch oft mittels der Umweg-Kodierung durch einen ISA eine zusätzliche Bedeutungskomponente, die sich auf die emotive Beziehungsebene des Diskurses bezieht (s. hierzu Pkt. 3).

Wenn nun Gesagtes und Gemeintes wie in (1) nicht identisch sind, muss sichergestellt sein, dass der Hörer durch andere Quellen (Situation und Weltwissen) den kommunikativen Sinn erschließen kann. Hörerorientiert sind hierzu die Überlegungen von Grice (1975 / 1989): Nach Grice besteht bei einem ISA ein scheinbarer Verstoß gegen das Kooperationsprinzip (KOP): Gestalte deine Äußerung rational, also zweckorientiert und damit quantitativ wie qualitativ angemessen. Gib einen verständlichen, relevanten Gesprächsbeitrag (s. hierzu auch Sperber / Wilson 1995, Carston 2002). Bei (1) ist diese Maxime auf den ersten Blick nicht erfüllt, da der Produzent nicht direkt und unmissverständlich sagt, dass er eine neue Suppe will. Der scheinbare Verstoß gegen das KOP löst einen Interpretationsprozess beim Hörer aus und führt zu einer konversationellen, also einer pragmatischen Implikatur⁶ (als Resultat der mentalen Schlussfolgerung). Eine pragmatische Implikatur ist das Resultat eines Umdeutungsverfahrens, das von P zu Pplus führt. Betrachten wir die Rekonstruktion der pragmatischen Implikatur anhand des Beispiels (1):

(5)

Der S(precher) sagt, dass P.

P ist Aussage über eine Beilage in der Suppe von S.

Es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass S das Kooperationsprinzip nicht einhält.

P muss also relevant sein.

Eine Feststellung über den Inhalt der gebrachten Suppe allein ist nicht relevant, da der H(örer) die Suppe gebracht hat und wissen sollte, was darin ist.

S sagt zwar P, meint aber offensichtlich Pplus.

S hat somit implikatiert, dass Pplus.

Er beabsichtigt, dass H Pplus erkennt.

⁶ Die Terminologie ist bei diesem Phänomen uneinheitlich: In der Forschungsliteratur findet man neben der Bezeichnung konversationelle Implikatur auch Gesprächsimpplikatur und pragmatische Implikatur. Ich werde im Folgenden von pragmatischen Implikaturen sprechen.

S setzt zudem voraus, dass H Pplus aus seiner Äußerung erschließen kann

Was ist Pplus?

S nennt mit P Grund für das Nicht-Schmecken-Können. In Suppe ist eine Fliege. Das ist ungewöhnlich. Normalerweise sind Fleischeinlagen in Suppen anders. Die Suppe kann so nicht schmecken. H hat zudem die Aufgabe, S anständiges Essen zu bringen.

So ergibt sich als Pplus: E-Implikatur (Der Zustand P ist inakzeptabel) und I-Implikatur (Bringen Sie mir eine neue Suppe). Pplus beinhaltet somit zum einen die Bewertung des referenziellen Sachverhalts (RS) und zum anderen die Illokution der Aufforderung. Beide Komponenten haben den Status „pragmatische Implikatur“, da sich beide nicht aus der Semantik des Satzes ergeben, sondern kontextabhängig und konzeptuell an Weltwissensaktivierung gebunden sind. E-Implikaturen stellen die Voraussetzung für die Erschließung von I-Implikaturen dar.

Ein kognitiver Prozess von wenigen Millisekunden reicht normalerweise aus, damit der Rezipient die Rekonstruktion des Gemeinten, also Pplus, vollziehen kann. Ob dieser Verarbeitungsprozess kognitiv tatsächlich auf einer Rekonstruktion wie (5) basiert, ist empirisch bislang noch nicht hinreichend untersucht bzw. bestätigt worden. Im Mittelpunkt der Forschung stand vielmehr die prinzipielle (bewusst gemachte) Rekonstruierbarkeit des Gemeinten sowie die Abgrenzung von pragmatischen (konversationellen) von semantischen (konventionellen) Implikaturen.

2. Das Kriterium der Streichbarkeit: logisch oder konzeptuell?

Die implizite Aufforderung von Pplus BRINGEN SIE MIR EINE NEUE SUPPE ist als I-Implikatur pragmatisch, also situationsabhängig, und der Produzent kann sie daher annullieren, d. h. im Gespräch mittels einer Folgeäußerung zurücknehmen, ohne dass ein logischer Widerspruch entsteht. Dies ist möglich, da die pragmatische Implikatur nicht semantisch, also situationsunabhängig der Bedeutung des Satzes inhärent⁷ ist, sondern sich aus einem Zusammenspiel verschiedener Faktoren ergibt: der Bedeutung der Äußerung, der Situation und der

⁷ Semantische Implikaturen sind impliziter Bestandteil von Sätzen und damit nicht kontextgebunden bzw. situationsabhängig. Es handelt sich hier um Bedeutungskomponenten, die obligatorisch zur semantischen Repräsentation gehören und nach logischen Gesetzen rekonstruiert werden. Daher sind sie auch in der Regel nicht streichbar: Vgl. *Anna ist tot. ?? Aber vorher hat sie nicht gelebt.* Oder *Sie schloss die Tür auf. ?? Aber vorher war sie gar nicht zu.* Auf die Abgrenzung von semantisch-logischen Implikationen und konventionellen Implikaturen (die Grice zusätzlich macht) gehe ich hier nicht ein.

auf Weltwissen basierenden kognitiven Fähigkeit des Rezipienten, prozedural von P zu Pplus zu gelangen. (6) zeigt die problemlose Annullier- bzw. Streichbarkeit der Pplus-AUFFORDERUNG. Es entsteht kein logischer Widerspruch zwischen der ersten P und der zweiten P.

- (6) In meiner Suppe ist eine Fliege! Aber bringen Sie mir bloß keine neue Suppe. Mir reicht es. Ich gehe!

Der Streichbarkeitstest (s. Grice 1989: 39/44) gilt traditionell als das effektivste und zuverlässigste Kriterium, pragmatische Implikaturen von semantisch-logischen Implikaturen abzugrenzen (s. z. B. Blome-Tillmann 2008). Demzufolge lassen sich alle pragmatischen Implikaturen prinzipiell zurücknehmen, semantisch-logische jedoch nicht (s. aber hierzu die sehr kurzen Ausführungen von Weiner 2006).

Ein logischer Widerspruch würde entstehen, wenn eine semantische Implikatur von P annulliert würde:

- (7) In meiner Suppe ist eine Fliege! ?? Aber ich habe gar keine Suppe. / ?? Aber es existiert gar keine Fliege.

Logische Widerspruchsfreiheit ist aber nicht immer das entscheidende Kriterium. In einer Äußerung wie (8)

- (8) Männer sind so primitiv!

wird qua Semantik eine generische All-Aussage über Männer getroffen. Es muss sich somit zwingend ein logischer Widerspruch ergeben, wenn die Produzentin dieser Äußerung zum anwesenden Mann als Folgeäußerung sagt *Aber damit will ich nicht sagen, dass auch du primitiv bist*. Dennoch ist es in einem Diskurs völlig plausibel, die semantische Implikatur (DA ALLE MÄNNER PRIMITIV SIND UND DU EIN MANN BIST, BIST DU PRIMITIV) zu annullieren. Das übergeordnete Diskursziel⁸ (und damit die kommunikative Plausibilität) ist hier wichtiger als die inhärente Logik. Der Produzent von (8) kann die semantische Implikatur streichen, ohne dass ein konzeptuelles Problem bzw. eine Inkompatibilität entsteht. In Pkt. 4

⁸ Es kann Kritik mittels eines generischen Satzes geübt werden, ohne dass ein individueller Vertreter der Klasse dadurch ebenfalls kritisiert werden muss. Vgl. *Frauen sind nur auf ihr Aussehen fixiert. Du bist gottseidank eine Ausnahme*. Der Produzent verstärkt mit seinem Diskursbeitrag einerseits die allgemeine (stereotypenorientierte) Kritik, betont andererseits zugleich complimentmäßig den nicht-stereotypenhaften Status der anwesenden Rezipientin. Dies zeigt, dass nicht logische, sondern am kommunikativen Sinn orientierte Diskurs-Prinzipien entscheidend für Folgeäußerungen sind (vgl. hierzu die Ergebnisse der kognitiven Textlinguistik, s. Schwarz 2000 sowie Schwarz-Friesel et al. 2007).

werde ich zeigen, dass umgekehrt pragmatische E-Implikaturen nicht immer annulliert werden können, wenn man die konzeptuelle Plausibilität und kommunikative Angemessenheit der Äußerung aufrecht erhalten will.

Die Fähigkeit, Implikaturen mental zu ziehen (und sie kommunikativ zurückziehen zu können), spielt in unserer gesamten Kommunikation⁹ eine sehr wichtige Rolle. Entsprechend gibt es zahlreiche Abhandlungen, die sich mit verschiedenen Typen von Implikaturen auseinandersetzen (vgl. u. a. Levinson 2005, Sperber / Wilson 1995, Carston 2002). Implikaturen sind aber bislang stets als kognitive Phänomene behandelt worden. Der Fokus liegt dabei auf den I-Illokutionen (wie in (1), wo nicht die sekundäre Illokution des Assertivs, sondern die primäre Illokution des Direktivs wesentlich für den kommunikativen Sinn ist). Dass auch emotionsbasierte Implikaturen als expressive Urteile eine wichtige Rolle bei ISA spielen (und z. T. sogar im jeweiligen Diskurs wichtiger sind als die rekonstruierte Primärillokution), wird nicht berücksichtigt. Entsprechend ist das Kriterium der Streichbarkeit auf der Basis von Logik und kognitiver Widerspruchsfreiheit zu eng charakterisiert. Wie ich im Folgenden zeigen werde, ist erstens der kommunikative Sinn eines ISA nicht immer auf der rational-kognitiven Informationsebene anzusiedeln und zweitens das Kriterium der Streichbarkeit kontextsensitiv sowie diskurszielorientiert zu re-formulieren (vgl. hierzu bereits Bsp. (8)).

3. Implizite expressive Bedeutungen: E-Implikaturen und die Relevanz der konzeptuellen Plausibilität

Expressive Bedeutungen betreffen die emotionale Einstellung im Sinne einer positiven oder negativen Bewertung des Produzenten (zum Referenzbereich oder zum Hörer). Bislang spielten emotionale Einstellungen, Kenntnisse und expressive Bedeutungsaspekte in linguistischen Erklärungsansätzen eine eher marginale Rolle, da semantische und konzeptuelle Informationen als rein kognitive Phänomene gesehen wurden. Auch in der Pragmatik wurde die expressive Bedeutung nur bei einer Subgruppe von Sprechakten berücksichtigt: den sogenannten expressiven Sprechakten (s. Marten-Cleef 1991). Expressive Sprechakte¹⁰ drücken nach der

⁹ Die Relevanz von Implikaturen zeigt sich auf allen Ebenen der Alltagskommunikation wie auch der massenmedialen Kommunikation: Implikaturen haben oft persuasive, also adressatenbeeinflussende Funktionen. Über das Unausgesprochene, aber implizit Vermittelte, kann der Rezipient subtil beeinflusst werden (vgl. Schwarz-Friesel 2007). Insbesondere brisante oder drastische Bewertungen werden entradikalisiert geboten, indem sie nicht explizit, sondern qua Implikaturen vermittelt werden. Vgl. z. B. die politischen Slogans: *Jelinek und Peymann oder Kunst und Kultur?* (FPÖ) und *Kinder statt Inder* (NRW-Wahl-Slogan).

¹⁰ Es macht allerdings wenig Sinn, Expressiva als eine spezifische Subgruppe von Sprechakten abzugrenzen, da prinzipiell alle illokutionären Typen zur Vermittlung von Gefühlen genutzt werden können.

sprechakttheoretischen Definition den Gefühlszustand des Sprachproduzenten (in Bezug auf eine Proposition) aus (z. B. beglückwünschen, kondolieren oder sich entschuldigen). Die Emotive Wende in der Kognitiven Linguistik¹¹ bringt hier einen grundlegenden Wandel: Die Erkenntnisse der Neuro- und Kognitionswissenschaften zur Relevanz von Emotionen in kognitiven Prozessen erreicht in den letzten Jahren auch zunehmend die Sprachwissenschaft. So mehren sich Untersuchungen, die das Emotionspotenzial von Texten und Diskursen analysieren und erklären, wie Einschätzungen und Bewertungen sprachlich vermittelt werden (s. z. B. Fries 1996 und 2009, Martin / White 2005, Schwarz-Friesel 2007, 2008). Emotionen stellen interne Kenntniszustände im menschlichen Organismus dar, die Bewertungen speichern. Emotionale Informationen sind ebenso Bestandteil kognitiver Schemata im Langzeitgedächtnis wie referenzielle Weltwissenswerte. Diese Kenntnisse können formal wie kognitives Wissen in Form konzeptueller Netzwerke dargestellt werden. Ein Emotionskonzept umfasst dabei u. a. Informationen über emotionale Einstellungen. Diese stellen konzeptuelle Bewertungsrepräsentationen hinsichtlich bestimmter Referenzbereiche dar. In der Sprache werden emotionale Einstellungen über expressive Bedeutungen vermittelt. Expressive Bedeutungen können explizit oder implizit kodiert werden (ausführlich hierzu Schwarz-Friesel 2007: Kap. 5). Interjektionen und Lexeme wie Modalpartikeln, affektive Adjektive, Nomen, Adverbien sowie Verben können expressive Bedeutungen ebenso vermitteln wie grammatische Konstruktionen (z. B. Optativsätze und Exklamativsätze). Die Vermittlung emotionaler Bewertungen ist zudem nicht an einen Illokutionstyp gekoppelt, sondern kann mittels aller funktionalen Sprechakttypen realisiert werden (vgl. z. B. (1), ein Assertiv / Repräsentativ mit Direktiv-Funktion, der expressiv ist). Bei (1) ließ sich auch zeigen, dass Feststellungen expressive Bedeutungen implizit (qua Implikatur und konzeptueller Elaboration) allein über die Kodierung des referenziellen Sachverhalts transportieren können. Dies zeigen auch (9) und (10):

(9) Ich habe eine Sechs in der Prüfung bekommen.

(10) Meine Großmutter ist gerade gestorben.

Das konzeptuelle Standardwissen über schlechte Noten und verstorbene Verwandte beinhaltet den emotionalen Standard-Wert NEGATIV sowie den spezifischen Konzeptknoten TRAUER. Bezogen auf den kommunikativen Sinn möchte der Produzent evtl. Empathie oder Mitleid erhalten, spricht dies jedoch nicht *expressis verbis* an. Der Rezipient muss eine bestimmte emotionsbasierte Implikatur (E-Implikatur) ziehen, die sich auf die emotionale Verfassung

¹¹ Vgl. hierzu Schwarz 2008.

des Produzenten bezieht, um diese gemeinte expressive Bedeutung zu erschließen¹². Solche E-Implikaturen¹³ sind pragmatisch (und daher streichbar), da sie auf der Aktivierung von konzeptuellem Weltwissen über Emotionen beruhen und sich nicht aus der semantischen Repräsentation ergeben. Vgl.:

- (9^o) Ich habe eine Sechs in der Prüfung bekommen. Aber keine Sorge, mir geht es gut. Ich wollte Linguistik eh abwählen.
- (10^o) Meine Großmutter ist gerade gestorben. Aber ich bin nicht traurig. Wir hatten seit Jahren keinerlei Kontakt.

Eine implizit-expressive Äußerung, die eine negative Bewertung in Bezug auf die emotionale Selbstzuschreibung des Produzenten enthält, kann ein kommunikatives Signal an den Rezipienten sein, über die kognitive Dimension der Informationsvermittlung hinaus Gefühle zu bekunden. Da es sich um ISA handelt, wird wesentlich weniger emotionaler Druck auf den Rezipienten ausgeübt (vgl. dagegen den direkten Sprechakt *Ich bin so todunglücklich darüber, dass meine Großmutter gestorben ist.*), da die Option besteht, sich der emotionalen Belastung zu entziehen (indem nur das explizit Gesagte P berücksichtigt wird).

Explizit kodierte expressive Bedeutungen restringieren maßgeblich die Art und Weise der konzeptuell plausiblen Kontinuität von Folgeäußerungen. Vgl.:

- (11) A. N. ist leider zurückgetreten. ?? Mir ist das aber total egal. / ?? Ich freue mich.

Bei (11) kollidieren die negative Bewertung von P1 und die nicht-negative Bewertung von P2. Entsprechend geraten P1 und P2 in eine konzeptuelle Inkompatibilität (wenn P2 nicht ironisch gemeint ist):

- (12) Sie flennte den ganzen Abend. ?? Es war sehr angenehm.

4. E-Implikaturen und konzeptuelle Plausibilität

¹² Oft ist auch in Texten vom Leser inferenziell allein über die Kodierung referenzieller Sachverhaltsrepräsentationen zu erschließen, in welchem emotionalen Zustand sich die Figur der Textwelt befindet. So ergibt sich z. B. bei *Sein Herz schlug jedes Mal schneller, wenn er sie nur sah.* als inferenziell zu erschließende plausible (prototypische) Lesart VERLIEBTHEIT.

¹³ Diese E-Implikaturen beziehen sich auf die emotionale Verfassung des Produzenten. Die in Pkt. 4 analysierten E-Implikaturen dagegen, die nicht streichbar sind, geben eine Bewertung zum referenziellen Sachverhalt. Eine differenzierte Untersuchung zu den verschiedenen Typen von E-Implikaturen steht noch aus.

Wie ich zeigen werde, trifft dieses Phänomen auch auf implizite expressive Bedeutungen zu. E-Implikaturen, also implizite emotionale Bewertungen, lassen sich sehr oft nicht streichen, ohne dass eine konzeptuelle Unplausibilität entsteht, obgleich es pragmatische Implikaturen sind.

Betrachten wir zunächst noch einmal das Beispiel (1): Hier geht es, wie bereits in Pkt. 1 erörtert, keineswegs nur um die kognitive Informationsrepräsentation von P und die mentale Rekonstruktion der direktiven Illokution. Mit Assertiven wie (1) legt sich der S typischerweise auf die Wahrheit von P fest. Mit dem Assertiv in (1) stellt S implizit aber auch die Inakzeptabilität / die Ungeheuerlichkeit des Festgestellten dar: EKELHAFT, EINE FLIEGE IN DER SUPPE. Der Produzent ist indigniert und impliziert auch seine Empörung, also eine expressive Bedeutung,¹⁴ d. h. eine emotional basierte Bewertung zum festgestellten referenziellen Sachverhalt. Somit ist P (als Pplus konzeptuell elaboriert) eingebettet in eine Einstellungsproposition: EP (P), auch wenn diese sprachlich nicht kodiert wird. Diese Negativ-Bewertung¹⁵ lässt sich nicht ohne weiteres zurücknehmen:

(1``) Ich habe eine Fliege in meiner Suppe ?? Aber das gefällt mir. ?? / Aber das ist völlig in Ordnung. / ?? Aber das ist nicht ekelhaft.

Entsprechend ist es bei (13)¹⁶

(13) Ich habe großen Durst. ?? Aber das gefällt mir. / ?? Aber das ist prima.

Die Folgeäußerung P2 widerspricht unserem konzeptuellen Weltwissen über den Zustand Durst in P1 und die daran gekoppelte emotive Bewertung NEGATIV.

Vgl. dagegen:

(13`) Ich habe großen Durst. Aber du musst mir nichts zu trinken bringen, ich hole mir um die Ecke eine Cola.

¹⁴ Entsprechend werden auch Äußerungen wie (1) in Diskursen oft mit zusätzlichen emotionsindizierenden Lexemen wie Interjektionen und affektiven Adjektiven gekoppelt vorgebracht. Vgl.: *Ih! In meiner Suppe ist eine Fliege! Ekelig.*

¹⁵ Diese Bewertungen sind allerdings kulturspezifisch. Vorstellbar wären z. B. in einem anderen Kulturkreis besondere Spezialitäten, die in unserem Weltwissen nicht als Standardwerte gespeichert werden. Eine Fliegensuppe könnte somit etwas Usuelles sein. Vgl. z. B. China, wo Hundefleisch konsumiert wird. Entsprechend kann man sich bestimmte Repräsentativa vorstellen, die indirekte Beschwerden mit der Aufforderung sind, einen Nachschlag zu bekommen. Man muss bei E-Implikaturen entsprechend zwischen universellen und kulturabhängigen Varianten unterscheiden (vgl. Akzeptanz von Fliegensuppe vs. Durst).

¹⁶ E-Implikaturen sind bei Äußerungen, die sich auf Sinnesempfindungen (Geruch, Geschmack, Wärme, Kälte etc.) beziehen, besonders häufig anzutreffen. Wie (1) zeigt, ergeben sie sich aber auch bei Äußerungen ohne Lexeme, die auf perzeptuelle Wahrnehmungen referieren.

Während sich – die auf die primäre Illokution (d. h. die Aufforderung, diesen Zustand zu verändern) bezogenen – Illokutionsimplikaturen (I-Implikaturen) annullieren lassen, führt die Streichbarkeit der bewertenden E-Implikaturen zu einer kommunikativen und konzeptuellen Unstimmigkeit.

Es handelt sich sowohl bei I- als auch bei E-Implikaturen um pragmatische Implikaturen. Sie sind nicht Bestandteil der Semantik des Satzes, aber problemlos zurücknehmen lassen sich nur die I-Implikaturen.

Eine Folgeäußerung wie in (1`) oder (13) würde Erstaunen bzw. Irritation hervorrufen. Der Rezipient würde sich (in Bezug auf die Relevanz-Maxime) fragen, warum der Produzent die Aussage überhaupt äußert, wenn er gar keine Kritik, gar keine Bewertung ausdrücken will. Als bloße Feststellung gesehen ergibt sich für die Äußerung kein plausibler kommunikativer Sinn. Und auch die implizite Aufforderung, also die I-Implikatur, BRINGEN SIE MIR EINE NEUE SUPPE erschließt sich für den Rezipienten konzeptuell nur aufgrund der impliziten Negativ-Bewertung des Sachverhalts.¹⁷

Nicht das Kriterium des logischen Widerspruchs ist also ausschlaggebend, sondern das Kriterium der konzeptuellen Plausibilität.

5. Ironie und die Vermittlung expressiver Bedeutung

Anhand des in der Pragmatik bereits intensiv diskutierten ISA der Ironie möchte ich nun mittels des hierzu notwendigen Rekonstruktionsprozesses zeigen, dass nicht nur die Nicht-P-Proposition und die I-Implikatur relevant für den kommunikativen Sinn ironischer Äußerungen sind, sondern auch die emotive Einstellungsvermittlung des Produzenten, also der beziehungsbezogene Bewertungsaspekt, der sich über eine E-Implikatur ergibt.

Die bisherige Forschung hat sich auf die kognitive Komponente von Ironie konzentriert (vgl. u. a. Rosengren 1986, Lapp 1992, Hartung 1998, Levinson 2005, Sperber / Wilson 1998). Erst in jüngsten Publikationen werden auch soziale und affektive Komponenten ironischer Äußerungen unter Berücksichtigung übergeordneter Diskursziele fokussiert (vgl. Kreuz / Caucci 2009, Schwarz-Friesel 2009).

¹⁷ Diese Negativ-Bewertung wiederum setzt die Aktivierung von Standardwissen im Langzeitgedächtnis voraus, also konzeptuellen Schemata, die neben referenziellen Standardwerten auch prototypische Urteile und Gefühlswerte repräsentieren.

Bei einem ironischen Sprechakt, so die Standarddefinition, wird das Gegenteil von dem, was gemeint ist, gesagt, und die primäre Funktion solcher Äußerungen ist es, Kritik oder beißenden Spott (somit eine negativ emotive Einstellung) zu übermitteln. Ironie vermittelt aber erstens sehr oft eine positive Einstellung des Produzenten und zweitens ist diese expressive Bedeutung manchmal zentral für den kommunikativen Sinn der Äußerung.

Bei Ironie liegt scheinbar ein Verstoß gegen die Maxime der Qualität (Wahrheitsanspruch) vor. Der Sprecher (Produzent) S äußert P und P steht für den Hörer (Rezipienten) H im Widerspruch zur Situation. Wenn z. B. H total verdreht an der Tür von S geklingelt hat und S (14) sagt:

(14) Schön siehst du aus!

meint S tatsächlich DU SIEHST FURCHTBAR / INAKZEPTABEL / DRECKIG AUS.

Bei (14) gibt es eine Dissoziation zwischen Situation und Äußerung, und (14) ist aufgrund der Situation klar als Falschaussage klassifizierbar. Daher kommt es zu einem scheinbaren Maximenverstoß.

Die bisherige Forschung hat sich nun vor allem auf diese kognitive Komponente von Ironie konzentriert (also die propositionale und illokutionäre Ebene): Nach Lapp u. a. 1992 gelten die folgenden Bedingungen als wesentlich:

- (i) p ist falsch / unzutreffend,
- (ii) S bringt p zum Ausdruck,
- (iii) S glaubt, dass p falsch / unzutreffend ist,
- (iv) S will, dass H glaubt, dass S glaubt, dass p falsch / unzutreffend ist
- (v) und S beabsichtigt darüber hinaus mit der Äußerung von p ein Werturteil abzugeben, H indirekt zu kritisieren, das Erwartungsmodell von H zu stören o. Ä.

Der Sprecher simuliert, unaufrichtig zu sein und dies ist für H transparent. Die Ironie ist also eine „offene Simulation der Unaufrichtigkeit“, eine transparente, kognitive Verstellung (s. Lapp 1992, Hartung 1998).

Welche Motivation steht hinter dieser umständlichen, scheinbar völlig irrationalen Übermittlung von Informationen? Welche Diskursfunktion hat dieses So-tun-als-ob? Warum simuliert der Sprecher, dass P, statt direkt Nicht-P auszudrücken? Warum zwingt er den Hörer dazu,

kognitiv auf einem Umweg, d. h. über eine Implikatur, den eigentlichen kommunikativen Sinn zu erschließen?

Bei Lapp u. a. wird diese Frage nicht überzeugend beantwortet (u. a. da der Bewertungsaspekt nur am Rande und zudem sehr restriktiv als Negativbewertung berücksichtigt wird). Die scheinbare Irrationalität der Äußerung lässt sich auf der Inhaltsebene nicht erklären. Hier kommt die Beziehungsebene ins Spiel, d. h. die Einstellung und emotionsbasierte Haltung des Produzenten.

Bei einer ironischen Äußerung wie (14) muss S davon ausgehen, dass H **zwei** Implikaturen ziehen kann (s. Schwarz-Friesel 2009): Erstens muss H erkennen, dass S mit P tatsächlich Nicht-P meint, dies betrifft die Maxime der Qualität. Aber das reicht noch nicht aus, um den illokutionären Handlungs- bzw. Diskurswert von (14) zu erkennen. Der Rezipient muss den kommunikativen Sinn von gemeintem Nicht-P erschließen, denn das bloße Gegenteil-Sagen ergibt noch keinen erkennbaren kommunikativen Sinn. S kann davon ausgehen, dass der Hörer weiß, dass er schlimm, dreckig o. ä. aussieht, und er stellt dementsprechend etwas fest, was beide Gesprächsteilnehmer schon wissen. Hier kommt ein weiterer scheinbarer Maximenverstoß ins Spiel, der Verstoß gegen die Maxime der Relevanz. Selbst wenn der Sprecher explizit Nicht-P, d. h. das tatsächlich Gemeinte als *Furchtbar siehst Du aus!* sagen würde, müsste der Hörer immer noch eine Implikatur ziehen, um vom Assertiv (bloße Feststellung) zum kommunikativen Sinn (Kritik und Direktiv) zu kommen. Die Feststellung (15) gibt dem Hörer noch nicht den tatsächlich von S intendierten kommunikativen Sinn, der sich folgendermaßen formulieren lässt: BLEIB ERST MAL DRAUSSEN! oder SO KOMMST DU NICHT IN MEINE WOHNUNG! oder MACH DICH ERST MAL SAUBER!

Dieser kommunikative Sinn hat zwei Informationskomponenten: eine kognitive Informationsvermittlung qua I-Implikatur und eine expressive Bedeutung qua E-Implikatur: ICH BIN NICHT WIRKLICH BÖSE / UNSERE BEZIEHUNG IST TROTZDEM INTAKT / ICH SEHE DAS MIT HUMOR. Mit (15) signalisiert S H, dass es sich nicht um eine normale Kritik oder (implizite) Aufforderung handelt. Vielmehr signalisiert der Produzent Humor und Harmonie bzw. Stressfreiheit auf der Beziehungsebene.

Somit muss die Rekonstruktion, wie der Rezipient zum kommunikativen Sinn eines ironischen Sprechaktes kommt, wesentlich elaborierter konzipiert sein, als dies bislang in der Forschung vorgelegt wurde. Vgl.:

(16)

S sagt P.

P ist offensichtlich (für S und H klar erkennbar) falsch / unzutreffend.

Es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass S das Kooperationsprinzip nicht einhält.

Warum verstößt S transparent gegen die Maxime der Qualität?

S will, dass H erkennt, dass S weiß, dass P falsch / unzutreffend ist.

S sagt P, meint aber Nicht-P.

Nicht-P ist aber nicht relevant (da es für S und H offensichtlich ist, dass Nicht-P).

S verstößt also transparent gegen die Maxime der Relevanz.

Der doppelte Maximatenverstoß entspricht nicht den Erwartungen von H. H muss P über Nicht-P konzeptuell umdeuten.

Was meint S mit Nicht-P?

Nicht-P ist ein Signal an H, den kommunikativen Sinn auf der Beziehungsebene zu suchen.

S will, dass H erkennt, dass er mit Nicht-P Pplus impliziert und Pplus nicht nur eine Aufforderung, sondern auch eine Bewertung vermittelt.

S will, dass H erkennt, dass S eine positive Einstellung E zu H vermittelt.

Somit ergibt sich als Pplus:

I-Implikatur: Direktiv (SO KOMMST DU NICHT IN MEINE WOHNUNG / MACH DICH ERST MAL SAUBER)

E-Implikatur: Humor / Witz (ICH BIN NICHT WIRKLICH BÖSE / ICH SEHE DAS MIT HUMOR / UNSERE BEZIEHUNG IST INTAKT)

Die I-Implikatur ist problemlos streichbar: *Du kannst trotzdem reinkommen. / Komm trotzdem rein!*), die E-Implikatur nicht: ?? *Das ist nicht lustig gemeint.*¹⁸ ?? *Ich meine es aber ganz ernst. ?? Ich bin hier völlig humorlos.*

¹⁸ Diese Folgeäußerung ist u. U. möglich, wenn S (zwar nicht die Ironie streichen, aber) eine eher negative E-Implikatur vermitteln will. Dann würde (14) aber mit kritik-vermittelnder Prosodie und Mimik realisiert.

Viele ironische Äußerungen stellen scherzhafte Gesprächsbeiträge dar, deren Funktion (oft) ausschließlich in der Vermittlung einer expressiven Bedeutung besteht. Das propositionale, inhaltsbezogene Kriterium der Ironie, dass der Produzent das Gegenteil von P meint, dient dabei als Signal, die Äußerung meta-kognitiv im Diskurs als Humor-Signal zu bewerten.

6. Fazit

Ich habe gezeigt, dass nicht nur die kognitiven I(llokutions)-Implikaturen bei der Rekonstruktion und Erklärung des kommunikativen Sinns indirekter Sprechakte eine wichtige Rolle spielen, sondern auch die bislang kaum erforschten E-Implikaturen, die emotionale Bewertungen darstellen. Die kognitiven Sachverhaltsrepräsentationen sind in Diskursen keineswegs immer als primär bei der Informationsvermittlung zu erachten. Bei vielen indirekten Sprechakten ist die expressive Bedeutung, die sich über eine E-Implikatur ergibt, zentral ist für den kommunikativen Sinn. Weiterhin ist das Kriterium der Streichbarkeit nicht immer logisch im Sinne von Widerspruchsfreiheit zu fassen, sondern wird vielmehr oft entscheidend durch das Kriterium der (kontextsensitiven und konzeptuell determinierten) Plausibilität bestimmt. Die zukünftige Implikaturen-Forschung muss daher ihren bisherigen Untersuchungsrahmen theoretisch wie methodisch erweitern und grundlegend modifizieren, um der kognitiven Realität des Phänomens „Implikaturen“ gerecht werden zu können.

Literatur

Barbe, K., 1995. *Irony in Context*. New York, NY: John Benjamins.

Blome-Tillmann, M., 2008. Conversational Implicature and the Cancellability Test. *Analysis* 68, 156–160.

Bublitz, W., 2009. *Englische Pragmatik: Eine Einführung*. 2., neu bearb. und erw. Aufl. Berlin: Schmidt (= Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik; 21).

Carston, R., 2002. *Thoughts and Utterances. The Pragmatics of Explicit Communication*. Oxford: Blackwell.

Fries, N., 1996. Grammatik und Emotionen. *LiLi Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 101, 37–69.

Fries, N., 2009. Die Kodierung von Emotionen in Texten: Die Spezifizierung emotionaler Bedeutung in Texten. *Journal of Literary Theory* 3, 19–71.

Grice, H. P., 1975. Logic and conversation. In: Cole, P. (ed.), 1975. *Speech acts*. New York: Academic Press (= Syntax and Semantics; 3), 41–58.

Groeben, N. / Christmann, U., 2003. Verstehen von Sprecherintentionen: Witz, Metapher, Ironie. In: Rickheit, G. / Herrmann, T. / Deutsch, W. (eds.), 2003. *Psycholinguistik. Ein internationales Handbuch*. Berlin / New York: de Gruyter, 651–664.

Hartung, M., 1998. *Ironie in der Alltagssprache: Eine gesprächsanalytische Untersuchung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Kohvakka, H., 1997. *Ironie und Text. Zur Ergründung von Ironie auf der Ebene des sprachlichen Textes*. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang.

Kreuz, R. J. / Caucci, G. M., 2009. Social aspects of irony. In: Pishwa, H., (ed.), 2009. *Language and social cognition: expression of the social mind*. Berlin [u. a.]: de Gruyter (= Trends in linguistics: Studies and monographs; 206).

Lapp, E., 1992. *Linguistik der Ironie*. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik; 369).

Levinson, S., 2005. *Pragmatics*. Cambridge: Cambridge Univ. Press (= Cambridge textbooks in linguistics).

Marten-Cleef, S., 1991. *Gefühle ausdrücken. Die expressiven Sprechakte*. Göppingen: Kümmerle.

Martin, J. R. / White P. R., 2005. *The Language of Evaluation: appraisal in English*. London, New York: MacMillan.

Meibauer, J., 2008. *Pragmatik: eine Einführung*. Tübingen: Stauffenburg-Verl. (= Stauffenburg-Einführungen; 12).

Rosengren, I., 1986. Ironie als sprachliche Handlung. In: Henne, H. (ed.), *Sprachnormen in der Diskussion*. Berlin [u. a.]: de Gruyter, 41–71.

Schwarz, M., 2000. *Indirekte Anaphern in Texten: Studien zur domänengebundenen Referenz und Kohärenz im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten; 413).

Schwarz, M., 2008. *Einführung in die kognitive Linguistik*. 3., vollst. u. berarb. und erw. Aufl. Tübingen: Francke (= UTB; 1636).

Schwarz-Friesel, M., 2007. *Sprache und Emotion*. Tübingen: Francke (= UTB; 2939).

Schwarz-Friesel, M., 2009. Ironie als indirekter expressiver Sprechakt: Zur Funktion emotionsbasierter Implikaturen bei kognitiver Simulation. In: Bachmann-Stein A. / Merthen S. / Roth C. (eds.), *Perspektiven auf Wort, Satz und Text. Semantisierungsprozesse auf unterschiedlichen Ebenen des Sprachsystems, Festschrift für Inge Pohl*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 223–232 (= Kola 3).

Schwarz-Friesel, M. (ed.) et al., 2007. *Anaphors in text: cognitive, formal and applied approaches to anaphoric reference*. Amsterdam [u. a.]: Benjamins (= Studies in language companion series; 86).

Searle, J., 1969. *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.

Sperber, D. / Wilson, D., 1995. *Relevance. Communication and Cognition*. Oxford: Blackwell.

Sperber, D. / Wilson, D., 1998. Irony and relevance. In: Carston, R. / Uchida, S. (eds.), 1998. *Relevance theory*. Amsterdam: Benjamins, 283–293.

Weiner, M., 2006. Are all conversational implicatures cancellable? *Analysis* 66, 127–130.

Der Aufsatz erscheint 2010 in: Rudnitzky, W. (ed.), *Kultura kak tekst (Kultur als Text)*. SGT.